

Das Verhältnis von Mundarten und Standardsprache in der deutschsprachigen Schweiz

"Mundarten werden von den Bauern im Kreis der Familie gesprochen, sie haben einen beschränkten Kommunikationsradius, ihre situative Verwendbarkeit ist eingeschränkt, sie stellen im Sinne Bernsteins einen restringierten Code dar." Solche und ähnliche Definitionsaspekte für den Begriff Dialekt finden wir immer wieder. Für Teile des deutschen Sprachgebietes sind sie auch adäquat. Die Mundarten sind dort sozial abgewertet und werden durch regionale Umgangssprachen, als Mischformen zwischen Dialekt und Hochsprache, zurückgedrängt.

In der deutschsprachigen Schweiz ist dies keineswegs der Fall: Als Rolf Zinkernagel, Professor am Institut für experimentelle Immunologie der Universität Zürich, am 7. Oktober der Nobelpreis für Medizin zugesprochen wurde, war das eine der Hauptmeldungen in den Abendnachrichten. Das Interview, in dem er seine Freude über die Verleihung ausdrückt und in dem er allgemein Forschungsvorgehen erklärt, wird ganz selbstverständlich in der Mundart geführt:

Interviewer: væn si jets d̥ u:f̥g̥ab̥ het:əd̥, ɪrəm axtjɛ:riɡə ɡ̊øt:ib̥uəb̥ ts̥ ɛr'xlɛ:ɪrə, və'rum d̥as si d̥ə nɔ'vælpr̥i:s̥ ɣb̥əxɔ: hænd̥, vəs vɣ:rd̥əd̥ s̥ im d̥a sæɡə

Zinkernagel: d̥as: d̥æ:mals, alsɔ vər 'tsvæɪətsvantsiɡ̊ jo:r̥ b̥i d̥enə a:r̥b̥əd̥ə in æʊf̥d̥ra:liə

Nachrichtensprecher: di: b̥aɪdn̥ f̥œf̥və unt̥ə'zuçt̥n̥ in d̥en zibtsiɡ̊ə ja:rən, vi mɔɪzə ziç ge:ɡ̊n̥ 'vi:rusan,ɡ̊rɪf̥ə f̥ə't̥h̥aɪd̥iɡ̊n̥. di̯ ɛn'dek'h̥uŋ, nu:r̥ ven di̯ vaɪsən 'blu:t̥k̥h̥æp̥p̥ɛçən b̥ə'ʃt̥imt̥ə 'k̥h̥æp̥p̥æ,ɑɪɡ̊ənə mɔlɛ'k̥h̥y:lə ɛv'k̥h̥enən k̥h̥ænən, zind zi in d̥əv̥ la:ɡ̊ə, ɪrɛ 'abv̥e:r̥f̥uŋk̥tsiə:n̥ 'vaetsu,ne:m̥n̥. b̥aɪm̥ 'f̥œf̥uŋsəv̥f̥ɔlg̊ v̥əv̥ æʊx̯ tsufal im ʃpi:l.

Zinkernagel: mɪr̯ sin̯ im 'al:ɡ̊əmaɪnə nɪd̥̥ int̥əlɪɡ̊æn:t̥ ɡ̊n̥u:əɡ̊, d̥iə vɪrklɪɡ̊ vɪxtiɡ̊ə fro:ɡ̊ə ts̯ ʃt̯el:ə. a:b̥r̯ v̥em:r̯ ɔp̯is̯ f̥ər'nymf̥iɡ̊s̯ m̥ax:ə, alsɔ f̥ər'nymftiɡ̊ ɛksp̯er̥i'mæmp̯ m̥ax:ə, kh̥œnəm̥ər̯ hof:ə, v̥æ:ɪnd̥əmə̯r̯ d̥as m̥ax:ə, ɡ̊s̯e:m̯r̯ ɔp̯is̯ un̯ər̯v̥art̯əts̯ ɔd̯r̯ un̯ər̯khl̥æ:r̯ba:rs̯ un̯ ɡ̊ø:n̯ dem̯| kh̥œnə d̥əm̯ no:x̯ɡ̊o:

Nachrichtensprecher: di: p̥h̥resək̥h̥ənf̥ərənts̯ ɡ̊ə'r̥i:t̯ tsuə 'anʃp̯ruxs̯f̥ɔln̯ f̥œle:zʊŋ ɣb̯ə mɔɪzə.

Zinkernagel: d̥as vi:rus̯ ɛlimi'ni:rt̯, ab̯ər̯ d̥as di:sə i'mu:nant̯v̥ɔ:rt̯ æʊx̯ ʃa:d̥n̯ s̯ets̯n̯ k̯han. un̯ d̥as̯ ɪst̯ æɪn̯ alt̯əs̯ b̥iɔ'lo:ɡ̊iʃəs̯ b̥r̥in't̯sip̯ | s̯ɔɡ̊a:r̯ si: k̥h̥enən̯ d̥a:s̯ | ɛ: | d̥ɛr̯ ɪs̯ | d̥ɛr̯ ɪs̯ n̯əu̯ s̯atʃ̯ θiŋ̯ as̯ ə f̥iɛ: l̯an:ʃ̯.

(Interviewer (zürichdeutsch): Wenn Sie jetzt die Aufgabe hätten, ihrem achtjährigen Patenkind zu erklären, weshalb Sie den Nobelpreis bekommen haben, was würden Sie ihm da sagen?

Zinkernagel (baseldeutsch): Dass damals, also vor zweiundzwanzig Jahren bei diesen Arbeiten in Australien...

Nachrichtensprecher (standard): Die beiden Forscher untersuchten in den siebziger Jahren, wie Mäuse sich gegen Virusangriffe verteidigen. Die Entdeckung: nur wenn die weißen Blutkörperchen bestimmte körpereigene Moleküle erkennen können, sind sie in der Lage ihre Abwehrfunktion wahrzunehmen. Beim Forschungserfolg war auch Zufall im Spiel:

Zinkernagel (baseldeutsch): Wir sind im Allgemeinen nicht intelligent genug, die wirklich wichtigen Fragen zu stellen. Aber wenn wir etwas Vernünftiges machen, also vernünftige Experimente machen, können wir hoffen, währenddem wir dies machen, sehen wir etwas Unerwartetes oder Unerklärbares und gehen dem / können dem nachgehen.

Nachrichtensprecher (standard): Die Pressekonferenz geriet zur anspruchsvollen Vorlesung über Mäuse.

Zinkernagel (standard): ... das Virus eliminiert, aber dass diese Immunantwort auch schaden setzen kann.

Und das ist ein altes biologisches Prinzip - sogar Sie kennen das - // - there is... there is no such thing as a free lounge...)

Von Bauer kann bei einem Träger des medizinischen Nobelpreises wohl kaum die Rede sein, der Adressatenkreis ist mit dem Medium Fernsehen auf dem staatlichen Kanal doch ansehnlich, komplexe Inhalte können auch in der Mundart vermittelt werden. Zudem wird deutlich, dass Zinkernagel aus der Großregion Basel stammt.

Mediale Diglossie

Dieses Beispiel zeigt, dass die Verteilung von Mundart und Standardsprache in der Schweiz eine andere ist als gemeinhin für den deutschen Sprachraum angenommen. Seit Ch. Ferguson (1959) sieht man die Sprachsituation in der Deutschschweiz als Diglossiesituation an. Es kann aber nicht von einer High- und einer Low-Varietät mit entsprechend hohem oder niederem Prestige gesprochen werden, wie das teilweise immer noch vorkommt, das gezeigte Beispiel hat das deutlich demonstriert. Vielmehr ist die Verteilung der beiden Varietäten vom Medium abhängig: Gesprochen wird die Mundart, geschrieben die Standardsprache. Als Terminus dafür hat sich seit den 80er Jahren der Begriff mediale Diglossie etabliert.

In Grundzügen stimmt diese Zuordnung, aber im Detail ist auch diese Domänenverteilung zu differenzieren. Es stimmt, in den allermeisten Fällen wird in der Schweiz die Mundart gesprochen und fast immer wird die Standardsprache geschrieben. Aber - Sie haben es im Beispiel gesehen - auch die Standardsprache wird gesprochen und sie sehen das an der Todesanzeige (im Anhang), die Mundart wird aber auch, zwar selten, in öffentlichen Situationen geschrieben.

Im Folgenden sollen Abweichungen vom Normalfall dokumentiert werden. Ausgangspunkt ist dabei immer, dass der Dialekt gesprochen und die Standardsprache geschrieben wird.

Geschriebene Mundart

- Seit sich die nhd. Schriftsprache auch in der Schweiz gegen die alemannisch geprägte 'eydgenöbisch Landspraach' durchgesetzt hat (St. Sonderegger 1993), gibt es Diskussionen darüber, wieviel Mundartliches in der Hochsprache Platz hat. Der erste Zürcher Literaturstreit in den 40er Jahren des 18. Jh., in dem sich Joh. Jak. Bodmer und Joh. Jak. Breitinger nicht nur gegen die Gottschedsche Normierung im Bereich der Poesie, sondern auch im Bereich der Sprache wehren, ist eines der bekannten Beispiele. Der Status der nhd. Schriftsprache ist aber nicht mehr in Frage gestellt. Seit dem Beginn des 19. Jh. zeigt sich jedoch neben dem hochsprachlichen Schaffen eine Mundartliteratur, die neben Dilettantischem auch Werke hervorgebracht hat, die ohne Weiteres mit standardsprachlichen Texten konkurrenzieren können (D. Fringeli 1991). Was die Menge der Publikationen angeht, so nehmen mundartliche Texte eine Randstellung ein. Trotzdem konnte R. Ris 1989 in der Bibliographie zur berndeutschen Mundartliteratur seit 1800 mehr als 2000 eigenständige Buchpublikationen zusammentragen, wobei hier nur eine Region mit weniger als 1 Mio. Einwohnern erfasst ist.
- Seit dem 17. Jh. wird die Mundart von Oppositionsgruppen als schriftliche Sprachform verwendet, die als Symbol gegen die etablierte Politik und deren Sprache eingesetzt wird (R. Ris 1992). Heute ist diese Funktion zurückgedrängt, verwenden doch fast alle politischen Parteien mundartliche Slogans. So haben sich zur Identitätsbildung politisch motivierte Soziolekte innerhalb der Mundart etabliert, welche oft internationale Slangelemente aufnehmen und in die Mundart transferieren.

- Immer mehr Bedeutung bekommt der Dialekt als geschriebene Sprache im Privatbrief und in Tagebuchnotizen. Wie auch in anderen Regionen wird die nicht normierte Sprachform, in Deutschland meist die regionale Umgangssprache, als die Sprache der Emotionen, der Nähe, des Persönlichen aufgefasst. So wird nun diese Varietät im Zug der allgemeinen Hinwendung zur gesprochenen Sprache ganz selbstverständlich auch für den schriftlichen Ausdruck des Privaten und Persönlichen verwendet. In der Schweiz ist diese ungezwungene mündliche Varietät der Dialekt. Der Schreiber demonstriert mit dem Schreiben im Dialekt, dass etwas Unvermitteltes mitgeteilt wird, etwas, das nicht in eine normierte Sprachform passt. Gerade darin, dass für die Verschriftung der Mundart keine Norm besteht, ist ihr Vordringen in diesem persönlichen Bereich begründet.
- Mit der wachsenden Verwendung der Mundart in den Massenmedien wird die von der Schriftsprache beeinflusste Mundart der Medien kritisiert. Nun sind Medienschaffende vermehrt dazu übergegangen, ihre mundartlichen Statements auch schriftlich in der Mundart vorzubereiten und nicht aus der schriftsprachlichen Vorlage in die Mundart zu übertragen, was im übrigen von der Lautung her meist recht gut gelingt, in der Syntax und der Lexik aber klar in der Schriftsprache verhaftet bleibt.
- Die Zeitungen erscheinen generell alle in der Standardsprache, wobei aber viele eine Mundartecke haben. Auch in Inseraten, ja sogar in so formalen Textsorten wie Todesanzeigen erscheint gelegentlich die Mundart.

Gesprochene Standardsprache

Grundsätzlich sprechen Deutschschweizer miteinander immer Schweizerdeutsch. Dieser Terminus ist erklärungsbedürftig. Schweizerdeutsch ist nämlich nicht, wie oft von Nicht-Schweizern angenommen, eine standardisierte oder normierte Mundart oder eine Mischmundart, sondern Schweizerdeutsch ist eine Sammelbezeichnung für die Gesamtheit der alemannischen Mundarten auf dem Gebiet der Schweiz. Es gibt kein einheitliches linguistisches Kriterium zur Abgrenzung gegenüber den alemannischen Mundarten im Elsass, in Baden-Württemberg und in Vorarlberg. Im Gegensatz zu den umliegenden Sprachgebieten bilden die Mundarten in der deutschsprachigen Schweiz die Umgangssprache, welche im mündlichen Gebrauch mit nur wenigen Einschränkungen immer verwendet werden kann. Die Abgrenzung gegenüber den andern alemannischen Dialektgebieten ist also eine pragmatische.

Wenn Deutschschweizer also miteinander sprechen, so verwenden alle ihren eigenen Dialekt, der meist sogar noch klar als Ortsmundart bestimmt werden kann. Zinkernagel kann man, obwohl er weit gereist ist, die Entdeckung, die ihm den Nobelpreis eingebracht hat, in Canberra gemacht hat und seit 15 Jahren in Zürich als Professor arbeitet, anhand des nicht affrizierten K im Anlaut, dem stark gesenkten mhd. *ei* als *rajt*, der Extremverdampfung, der Lenisierung von Plosiven und vielen weiteren Merkmalen dialektologisch in die Gegend der Stadt Basel "heimtun".

Eine soziale Stigmatisierung haftet auch dem altertümlichsten Dialekt nicht an, zwei Bankdirektoren sprechen miteinander ebenso selbstverständlich die Mundart, wie die Deutschschweizer Bundesräte (das sind die Mitglieder der Bundesregierung). Wenn ich in der Stadtverwaltung meine Steuerrechnung kritisieren möchte, so spreche ich, ohne einen einzigen Gedanken an die Sprachform zu verwenden, die Mundart, ebenso wenn ich eine Firma eröffnen will und bei der Bank um einen Kredit ersuche.

Wer als Ausländer mit Deutschschweizern ins Gespräch kommt, merkt sehr bald, dass diese nicht gerne Hochdeutsch sprechen. Falls es möglich ist, wird Dialekt gesprochen. Wenn sich ein Schweizer im Gespräch mit Deutschen um die Standardsprache bemüht, so wechselt auch

dieser sehr oft in die Mundart, sobald andere Dialektsprecher zur Runde stoßen. Mit Anderssprachigen ziehen es viele sogar vor, französisch oder englisch zu radebrechen. Diese Abneigung gegenüber der Verwendung der Standardsprache beschränkt sich nicht nur auf die einfache Bevölkerung, sondern ist bis in höchste Bildungsschichten zu finden.

Für die negative Einstellung gegenüber der gesprochenen Hochsprache werden im Wesentlichen zwei Gründe angeführt:

- Zum einen ist die Hochsprache die Sprache des leistungsorientierten schulischen Unterrichts. Die neuere Forschung zum Standardspracherwerb in der deutschsprachigen Schweiz hat gezeigt, dass die Schule einen wesentlichen Teil zur negativen Einstellung zum Hochdeutschen beiträgt: Während Kinder im Vorschulalter beim Spielen gerne hochdeutsch sprechen, und zwar mit bundesdeutscher Lautung, die sie meist von deutschen Fernsehsendungen übernehmen, so ändern sie ihre bis dahin positive Einstellung während der ersten beiden Schuljahre (A. Häcki Buhofer, Th. Studer 1993). Die Standardsprache wird dann aufgefasst als Schulsprache, als die Sprache, in der Lerninhalte vermittelt werden, in der Fehler gemacht werden, in der geprüft wird. Im Gegenzug erscheint der Dialekt als Sprache der Freizeit, der Gefühle, als nicht normierte Sprache. Eine positive Bewertung der Mundart und eine negative Haltung gegenüber der gesprochenen Standardsprache ist die fatale Folge und wird auch nach der Schulzeit kaum geändert (P. Sieber, H. Sitta 1994).
- Andererseits ist die Hochsprache für viele Schweizer auch die Sprache der Deutschen, denen im Allgemeinen nicht besonders viel Sympathie entgegengebracht wird, was zu erläutern mir hier die Zeit fehlt (R. Schläpfer, J. Gutzwiller, B. Schmid 1991). So wie die Deutschen wollen Schweizer jedenfalls nicht sprechen, schon rein phonetisch unterscheiden sie sich von der bundesdeutschen Aussprache (B. Siebenhaar 1994). Sie können es auch nicht, und das hat Folgen für ihr Verhältnis zur Hochsprache. Die meisten Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer fühlen sich Deutschen gegenüber in mündlichen Kommunikationssituationen unterlegen. Kaum eine Fernsehdiskussion mit deutschen Gesprächsteilnehmern, kein Universitätsseminar mit deutschen Studierenden, in denen sich die Deutschschweizer nicht an die Wand geredet fühlen. Sie kommen sich sprachlich schwerfällig vor und vermissen an ihren eigenen Voten den Schlift und die rhetorische Brillanz, um die sie die Deutschen beneiden. Andererseits ist vielen Schweizern die sprachliche Gewandtheit der Deutschen suspekt, dass sie die Deutschen des bloßen Wortgeklingels, der sprachlichen Schaumschlägerei bezichtigen.

Der Grund für die tatsächliche oder manchmal auch nur eingebildete sprachliche Unterlegenheit der Schweizer in hochsprachlichen Diskussionen mit Deutschen ist der, dass auch gebildete Deutschschweizer über die Hochsprache vor allem in ihrer schriftlichen oder stark formalen mündlichen Form verfügen, als Umgangssprache beherrschen sie sie nicht, weil ja ihre Umgangssprache der Dialekt ist. Kein Wunder also, dass sie sich in solchen Situationen langsam und ungelenkt vorkommen: die hochdeutsche Umgangssprache ist für sie eine Sprachform, in der sie nur wenig Übung haben. Die dafür noch heute häufig gehörte Formulierung "Schriftdeutsch sprechen" zeigt, in welchem hohem Maß die Hochsprache nur eine Schriftsprache ist.

Trotzdem gibt es Situationen, wo die Standardsprache gesprochen wird.

- Situativ verlangt es die Höflichkeit, dass die Standardsprache verwendet wird, wenn Nicht-Mundartsprecher anwesend sind. Die meisten Schweizer bemühen sich dann um die Hochsprache, doch kann es sogar in gebildeten Kreisen vorkommen, dass die Deutschschweizer in die Mundart zurückfallen, wenn die Nicht-Mundartsprecher in der Minderheit sind. Der soziale Druck auf die Nicht-Mundartsprecher ist in der Folge so groß, dass die meisten den

Dialekt sehr bald verstehen. Viele Ausländer lernen zudem oft, eine mundartliche Variante zu sprechen.

Allgemein sind es vor allem bestimmte Institutionen, die auch unter Deutschschweizern die Standardsprache verlangen.

- Das Beispiel hat gezeigt, dass in den Massenmedien teilweise die Standardsprache gesprochen wird. Dabei verwenden die staatlichen Medien mit einem gesamtschweizerischen Sendebereich auch über den deutschsprachigen Raum hinaus in die französisch-, italienisch und rätoromanischsprachige Schweiz in den selbstproduzierten Sendungen zu je etwa 50 % die Mundart und die Standardsprache. Die privaten Stationen, die meist mehr sogenannte Publikumsnähe suchen, haben einen höheren Mundartanteil. Nachrichtensendungen und offizielle Durchsagen, Sendungen mit einem stark referierenden Charakter sind gewöhnlich standardsprachlich, während Infotainment, Talk-Shows, Sendungen mit Einbezug des Publikums meist mundartlich gehalten sind. Diese kurze Übersicht zeigt, dass es nicht die Themen sind, die die eine oder andere Varietät provozieren, sondern viel mehr die Anzahl der am Gespräch beteiligten. Referate und Diskussionen in großen Gruppen zeigen eher die standardsprachliche Varietät, während Gespräche in kleineren Gruppen eher in der Mundart erfolgen.
- Diese Tendenz zeigt sich auch im Bildungsbereich. Vorlesungen an den Hochschulen werden normalerweise standardsprachlich gehalten, das hat auch der Fernsehbericht gezeigt. Diskussionen in Seminaren werden meist in der Standardsprache geführt, während die Diskussion in Kleingruppen auch an der Universität eher mundartlich erfolgen. In der Mittelschule wird in den sogenannten Kopffächern (Sprache, Mathematik, Naturwissenschaften) meist in der Standardsprache unterrichtet. Informelle Teile der Lektion, wie Tadel, Lob oder Einzelgespräche mit Schülern zeigen hingegen meist die Mundart (P. Sieber, H. Sitta 1986). Die verstärkte Verwendung der Mundart an der Schule wird immer wieder kritisiert, ist die Schule doch der einzige Ort, wo Schweizer die Hochsprache sprechen lernen.
- In der Politik zeigen sich ebenfalls beide Varietäten: Im nationalen Parlament, wo deutsch, französisch und italienisch gesprochen wird, gebrauchen die Deutschschweizer Volksvertreterinnen und -vertreter die Hochsprache. Die kantonalen Parlamente zeigen keine Einheitlichkeit. Hier zeigt sich ein West-Ost-Unterschied innerhalb der Deutschschweiz. In den Ostschweizer Parlamenten herrscht die Hochsprache vor, während in den westlichen Parlamenten eher die Mundart gesprochen wird. Das geht sogar so weit, dass im zweisprachigen Kanton Bern Berndeutsch und Französisch gesprochen wird, während in den übrigen mehrsprachigen Kantonen Graubünden, Wallis, Freiburg die Hochsprache vorgeschrieben ist. (A. Wyler, B. Siebenhaar 1997)

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass in der Schweiz die Standardsprache in allen schriftlichen Situationen angemessen ist, in Privatbriefen, Inseraten kann hingegen auch die Mundart verwendet werden, und natürlich in der Mundartliteratur. Im Bereich der gesprochenen Sprache ist das Verhältnis komplizierter. Untereinander sprechen Deutschschweizer je ihren eigenen Dialekt, mit Nicht-Mundartsprechern sollten sie die Standardsprache verwenden. Wenn Schweizer miteinander trotzdem die Standardvarietät sprechen, so sind es nicht inhaltliche Gründe, die sie dazu bringen, sondern institutionelle. So hat sich in bestimmten Sendegeräten von Radio und Fernsehen und in einem beträchtlichen Teil der schulischen Situationen die Verwendung der Standardsprache etabliert, wobei heute allgemein die Tendenz zur vermehrten Mundartverwendung besteht.

Literaturverzeichnis

Ferguson, Charles (1959): *Diglossia*. In: *Word* 15, S. 325–340.

Fringeli, Dieter (1991): *Agonie und neue Blüte. Die Mundartliteratur im Wandel*. In: Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Autorenkollektiv unter der Leitung von Klaus Pezold. Berlin, S. 296–309.

Häcki Buhofer, Annelies und Studer, Thomas (1993): *Zur Entwicklung von Sprachdifferenzbewusstsein und Einstellungen zu den Varianten des Deutschen in der deutschen Schweiz*. In: Bulletin CILA 58 (Neuchâtel), S. 179–199.

Ris, Roland (1989): *Bibliographie der berndeutschen Mundartliteratur. Selbständig erschienene, rein oder mehrheitlich berndeutsche Publikationen von den Anfängen bis und mit Erscheinungsjahr 1987*. Bearb. von Christoph Vogel, Katrin Wegmüller-Wyder, Elisabeth Jenn-Beyer unter Verwendung von Vorarbeiten von Rolf Röhliberger. Technische Beratung: Georg Grubert. Langnau.

Ris, Roland (1992): *Funktion von Dialekt und Soziokt in der politischen Sprache der Schweiz*. In: Politische Sprache in der Schweiz. Hrsg. von Manuel Eisner und Beat Fux. Zürich, S. 51–64.

Schläpfer, Robert; Gutzwiller, Jürg und Schmid, Beat (1991): *Das Spannungsfeld zwischen Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz. Spracheinstellungen junger Deutsch- und Welschschweizer*. Aarau, Frankfurt a. M. (Wissenschaftliche Reihe der Pädagogischen Rekrutenprüfung; 12).

Siebenhaar, Beat (1994): *Regionale Varianten des Schweizerhochdeutschen. Zur Aussprache des Schweizerhochdeutschen in Bern, Zürich und St. Gallen*. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 61, S. 31–65.

Siebenhaar, Beat und Wyler, Alfred (1997): *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. Zürich (Edition "Pro Helvetia").

Sieber, Peter und Sitta, Horst (1986): *Mundart und Standardsprache als Problem der Schule*. Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg (Reihe Sprachlandschaft Bd. 3).

Sieber, Peter und Sitta, Horst (1994): *Zur Rolle der Schule beim Aufbau von Einstellungen zu Dialekt und Standardsprache*. In: Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache. Hrsg. von Harald Burger und Annelies Häcki Buhofer. Bern, Berlin, Frankfurt a. M., New York (Zürcher Germanistische Studien 38), S. 199–213.

Sonderegger, Stefan (1993): *Frühneuhochdeutsch in der Schweiz. Versuch einer Standortbestimmung*. In: Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Hrsg. von Klaus J. Mattheier, Klaus-Peter Wegera, Walter Hoffmann, Jürgen Macha und Hans-Joachim Solms. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien, S. 11–36.

Anhang

Horge, 6. Septämber 1996

B [REDACTED]

*Ich danke Dir, Vatter
jetzt chum ich zu Dir zrug*

Plötzlich und für öis alli vill z'früh isch am Frittigabig nachere
schwere Chranket de

R [REDACTED] M [REDACTED]

1935-1996

zu sinere letschte Reis ufbroche. Wänn mir au alli fescht
truurig sind und ihn vermissed, tröschtet's öis z'wüsse, dass er
det, won er jetzt isch, kei Schmerze meh muess ha.

*D [REDACTED] M [REDACTED]
B [REDACTED] und E [REDACTED] mit N [REDACTED]
S [REDACTED] und J [REDACTED] mit R [REDACTED]
und alli Verwandte und Fründe*

Mir nähmed vo ihm Abschied am Mittwuch, 11. Septämber,
am halbi Vieri i de katholische Chile z'Horge.

Mer bittet Öi, statt Blueme z'spände, a folgendi Hilfswerch
z'dänke: Prokura der Benediktinerabtei, St. Othmarsberg,
8730 Uznach, PC-Konto 90 - 6990-0, z. Hd. von Pater Alberto,
Missionar in Tanzania, oder Médecins sans frontières, Genf,
PC-Konto 12 - 1808-1.

PSP06